

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
Dinstag, den 8. April 1828.

43

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Marquez d'Ubrantès.

(S c h l u ß.)

Am folgenden Tage erforschte Don Pedro seines Sohnes Herz. Der Jüngling bekannte seine Liebe; erniedrigende Feigheit schien es ihm, zu läugnen, daß seine Seele das schönste und edelste Mädchen erwählt; doch er betheuerte, Elvira wisse nicht, daß er sie liebe, und bat nur um die Gunst nicht darauf zu dringen, daß er eine Verbindung mit einer Andern eingehe, weil er vielleicht da zum ersten Male in seinem Leben sich versucht fühlen würde nicht zu gehorchen.

Wie freudig erstaunt war er, als die zwar dunkle Antwort seines Vaters ihn weit mehr, ja Alles hoffen ließ.

Eines Morgens überdachte der Marquez Elvirens künftiges Loos und seines. Er fühlte sich ermüdet von dem Kampf, der jeden Augenblick sich erneuend sein Herz zerriß und die Klarheit seines Geistes trübte, er erkannte, daß er, um die langentbehrte Ruhe wieder zu finden, derjenigen, die vielleicht ohne es zu wissen, ohne es zu wollen, solche Macht über ihn übte, näher oder ferner stehn müsse, daß in dieser wankenden Stellung sich stets würdig zu behaupten menschliche Kraft nicht hinreiche. Auch forderte es die Sorge für Elvirens Ruf, die ihm, als Stellvertreter ihres Vaters, die erste, heiligste Pflicht war, daß sie nicht länger unter einem Dache mit dem Mann weile, dessen heiße Liebe trotz allem Bestreben der Selbstbeherrschung sich vielleicht manchem neugierigen Blick schon verrathen hatte. Rosa's Gegenwart schützte sie nicht mehr vor der Verleumdung, die nur zu gern auf glänzende Schönheit, auf makellose Jugend den verdunkelnden Schatten wirft. Klar stand vor seiner Seele die Nothwendigkeit sie zu der Wahl eines Gatten zu bereden, und nur matt und trübe, wie des umwölkten Mondes Schimmer in stürmischer Nacht, zeigte ein Hoffnungsstrahl ihm die Möglichkeit, daß Elvira im Augenblicke der Entscheidung ihm durch irgend ein Zeichen der Erwidderung seiner Liebe das schöne Recht geben würde sein Leben ihr zu weihen. Aus diesen Gedanken wurde er durch das rasche Aufgehn der Thüre seines Gemachs aufgeschreckt. Ein Diener meldete Don Pedro Tellez.

Nach einem kurzen Eingange hielt Don Pedro feyerlich an, um die Hand Elvirens für seinen Sohn. Der Marquez dankte für die Ehre eines solchen Antrages, er versprach noch an demselben Tage ihn Elviren mitzutheilen und Don Pedro bekannt zu machen mit ihrem Entschlusse. Unbefriedigt ging der Schadenfroh; er hatte mehr Bestürzung erwartet und gehofft; aber der Marquez achtete sich selbst zu sehr, um in Freuden oder Leiden ein fremdes Auge in das Heiligthum seines Herzens blicken zu lassen, und es war ja nicht der erste Sturm, den er in die Tiefe seiner Brust zurück kämpfte.

Nicht lange nachdem Don Pedro ihn verlassen, begab er sich in Elvirens Gemach und sagte ihr, daß der einzige Sohn eines der angesehensten Männer am Hofe sich um ihre Hand bewerbe. Elvira sah den Marquez beynah schalkhaft lächelnd an und erwiederte, daß alle Söhne aller angesehenen Männer vergebens um ihre Hand werben würden. Eine tröstlichere Antwort konnte ihm nicht werden, die Hoffnung, die er nur zitternd genährt, hob sich zur Zuversicht, freudig klopfte sein Herz, und weit entfernt zu ahnen, welche Gewalt sein Unstern diesem Namen lieb, nannte er Fernando Tellez.

Elvira erbleichte und wankte zu einem Sitze, auf den sie vernichtet niedersank. Der Marquez betrachtete sie lange schweigend, und hoffend auf einen Blick, der ihr Innerstes ihm ganz enthüllte, aber ihr Auge blieb an den Boden geheftet. „Also,“ sprach er endlich mit bebender Stimme, „also ist Fernando die Ausnahme, ihm reicht ihr eure Hand?“

„Ich muß!“ sagte Elvira in Thränen ausbrechend. —

„Seyd ruhig, ich will ja vor Allem euer Glück.“ Mit diesen Worten verließ er sie um an Don Pedro zu schreiben. Fernando kam noch vor Abend, aus Elvirens Munde die Bestätigung seines Glückes zu vernehmen, doch sie konnte ihn nicht sprechen, sie vermochte es nicht seinen Anblick zu ertragen, sie ließ ihm sagen, daß sie krank sey, und log nicht. Die Erhaltung von Abrantès Leben forderte das Opfer, das sie mit blutendem Herzen brachte. Fernando's Name war das Todesurtheil ihrer Hoffnung gewesen. Daß sie ihn nicht verschmähen konnte ohne den schlummernden Haß zu wecken, ja ohne vielleicht zwey Feinde zu waffnen gegen den, der ihr so unaussprechlich theuer war, hatte sie schnell überdacht, und darum mußte sie sich fesseln lassen, mit einem Bande, dem sie die schwersten Ketten in ewiger Kerker Nacht sonst vorgezogen haben würde. Nach einigen Tagen hatte sie so viel Fassung errungen, daß sie Fernando nicht zärtlich aber wohlwollend empfing. Er liebte zu feurig um an Kälte zu glauben; er lieb ihr einen Theil seiner Blut und war selig.

Nicht nur Don Pedro und sein Sohn, auch der Marquez drang auf schnelle Vollziehung dieser Verbindung und machte in Eile alle nöthigen Anstalten. So freigebig und väterlich besorgt, als er bey der Ausstattung der eigenen Tochter sich gezeigt, sah man ihn auch hier; doch seine Liebe sprach jetzt nur durch seine Gaben; er vermied jedes Gespräch mit Elviren, besonders jedes Alleinseyn mit ihr. So rückte der Vermählungstag heran. Der Marquez schien ruhig und heiter, nur am Vorabend, als einer der Gäste bemerkte, daß Elvira zum letzten Male als seine Hausgenossinn an seinem Tisch säße, sah man ihn sich entfärben. Doch am Morgen trat er festlich gekleidet, mit würdevollem Anstand, mit festem Schritte in Elvirens Gemach; erbleichend reichte sie ihm die Hand, er faßte sie gelassen, hielt die Wankende kräftig aufrecht, und muthig, wie der

Held dem Tod entgegen geht, führte er sie bis an des Altars Stufen; hier übergab er sie dem, der von nun an ihr Begleiter seyn sollte auf dem Lebenspfad.

Das Geräusch des Festes in Don Pedro's Hause war vorüber, die letzten Gäste entfernten sich mit Segenswünschen, der Marquez folgte ihnen und verließ den Familienkreis, in welchem auch er sich fremd fühlte. Im Vorfaal ereilte ihn Elvira, mit dem höchsten Ausdruck des Schmerzes und der Liebe rief sie aus: „O geht nicht so! geht nicht ohne meinen Dank!“ sie stürzte auf ihn zu, ergriff seine Hände, bedeckte sie mit Küssen und Thränen und wollte vor ihm niederfallen; er verhinderte es, er beschwor sie ruhig zu seyn, aber er fühlte seine erkünstelte Ruhe, seinen erzwungenen Muth schwinden, es war ihm, als müsse er zu ihren Füßen sinken und laut jammern um sein verlornes Glück, doch die Ehre, die Pflicht verbot jede Klage — zu dem nahen Don Pedro und sein Sohn; noch einmal sah Elvira ihn an mit einem sterbenden Blick, er wendete sich weg, ließ ihre Hand los und ging. Er erreichte noch seinen Pallast, aber beym Eingang fiel er entseelt zu Boden. Seine Diener liefen herbey, kein Mittel, ihn ins Leben zurück zu rufen, blieb unversucht, Keines konnte wirken, das edelste Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Unter seinen hinterlassenen Schriften fanden sich viele Beweise der unüberwindlichen Leidenschaft, die ihn um die Ruhe des Lebens, und endlich um das Leben selbst gebracht. Elvira bedurfte solcher Beweise nicht, sie wußte zu gut, daß sie, indem sie sein Leben retten wollte, ihn getödtet. Sie erlag diesem Bewußtseyn, nur Monden überlebte sie ihn, ihr junges Leben erlosch in Thränen. Ihrem letzten Wunsche gemäß wurde sie in der Familiengruft der Abvantes zu den Füßen ihres Wohlthäters beygesetzt. —

D a s F e s t.

Woh! mir, die Herrinn ist erschienen;
Doch keine Sonne noch erblich,
Und keine Schöne will ihr dienen,
Und Jede spricht: „Schön bin auch ich!“

Du magst den Liebenden verschonen
Mit deiner Launen scharfem Dorn,
Doch sie, die deinem Reiz nicht weichen,
Ergözt nur deines Neides Zorn.

Wie deine blonden Locken schwinden
Vor dieses Mädchens schwarzem Haar,
Die täuschend Sanftmuth uns verkünden
Mit Augen, treulos, blau und klar!

Den dunkeln Locken will ich fröhnen,
So lang ich dein — Verfolger bin;
Blond sind die trieg'rischen Syrenen,
Und blond ist jede Heuchlerin!

Vor diesen ragenden Gestalten,
Gestalten ächter Götterart,
Die, wie mit Herrscherblicken, schalten,
Bist du gebrechlich, bleich und hart.

Ließ uns die Schönheit streng betrachten,
Wird doch gerichtet streng das Lied,
Bestochen nicht von eitlen Schmachten,
Schön ist nicht Alles, was da blüht.

Wär' ich zum Künstler hingetreten:
„Erschaffe mir ein Angesicht,
Gib mir ein Bildniß anzubethen,“
Dir gleiche dieses Bildniß nicht.

Auch jenes Bild der Schwärmerinnen;
Das einstens wies die Sehnsucht mir,
Das nie das Leben kann verleihen,
Auch dieses Bildniß gleicht nicht dir.

Und hätten sich vereint die Gäste
Zu einem prüfenden Gericht,
Die Fürsinn dann erwähnt vom Feste:
Du wärest diese Fürsinn nicht.

Sieh', wie sich dort die Männer drängen
Hin in der Schönheit Zauberkreis,
Wie sie an ihren Blicken hängen,
Ein Blick ist hier ein Siegespreis.

Wohl bleibt es wahr, daß einem Thoren
Die Laune kam, sich dir zu weih'n,
Allein der Slav' ist dir verloren,
Spricht auch dein Lächeln schalkhaft: „Nein!“ —

Nein, senke diese Augen wieder,
Die keinen Sieg mehr für dich seh'n,
Tief in dein falsches Herz sie nieder —
Ihr Götter, nie war sie so schön!

U. v. M.

Correspondenz-Nachrichten.

Genf, im October und November 1827.

(Fortsetzung.)

Schon kurz nach Genfs Restauration und seiner Verbindung mit der Schweiz sah man die Nothwendigkeit ein, die Sprache der Conföderation zu lernen, und die vielen deutschen Handwerker, welche hier leben, wurden laut mit dem Wunsch, daß ihre Kinder, wenigstens für die ersten Jahre, könnten deutsch erzogen werden. Dieß geschieht nun auch. Wir haben eine sehr gute deutsche Elementarschule, wo Alles in dieser Sprache gelehrt wird. Diese Anstalt ist auch so eingerichtet, daß die Schüler später aus ihr in eine der französischen Schulen übergehen können. Sie ist gleichfalls ein treffliches Mittel, den Genfer Kindern, deren Ältern nicht deutsch können, in früher Jugend, wo die Organe noch weich und biegsam sind, die Kenntnisse der deutschen Sprache beizubringen. Zweifeln wir auch nicht, daß in kurzer Zeit deutsche Literatur und Kunst hier noch mehr aufkommen werden, als es bisher durch das Bemühen Einzelner geschehen konnte. Der stärkste Impuls dazu geht von Paris aus. Wie könnte bey der schönen Wiedergeburt der einheimischen Literatur und des literarischen Sinnes und Lebens überhaupt das große Interesse übersehen werden, das man dort an den geistigen Erzeugungen und

Schöpfungen Deutschlands nimmt? Was kann gegen solches mächtige Beyspiel der vernücherte Classicismus unsrer Professoren, und der dumpfge Literaturgeist Genfs überhaupt?

Unter den literarischen Erzeugnissen der letzten Zeit verdient besonders das *Glossaire Genevois* genannt zu werden: gewiß eine so verdienstliche als interessante Arbeit. Man erstaunt, wie 23 Druckbogen mit den Idiotismen einer Stadt gefüllt werden können. Wenn man das Werkchen mit Aufmerksamkeit durchgeht, so finden sich freylich eine Menge guter und wahrhaft origineller Ausdrücke, die der französischen Sprache zu wünschen wären, aber auch eine Menge Worte und Ausdrücke, die durch Aussprache und Wendung verwerflich sind. Durch diese erhält das Genfer Idiom den rauhen Charakter, so wie das Breite, Gedehnte in der Aussprache, weshalb die wohlredenden Franzosen so tadelnd auf die Genfer Mundart herabschauen. Ein mächtiger Streit, der sich in der neuern Zeit erhoben, der Streit, ob man Geneve oder Gèneve, Genevois oder Gènevois schreiben soll, ist durch dieß *Glossaire* nicht entschieden worden. Was mich betrifft, so gehöre ich der Partey an, die sich gegen die Accente erklärt, nicht bloß weil sie hier unhistorisch sind — denn in keinem frühern Actenstück kommen sie vor, so wenig wie bey Rousseau, Bonnet, Saussure — sondern auch weil Accente überhaupt zu den Unvollkommenheiten einer Sprache gehören, die sie gewaltig verstellen. Ich meine, man solle sie so viel als möglich vermeiden.

Erfreulicher war der Streit über die Anlage einer neuen Irren-Anstalt, da die bisherige im großen Hospital nach ihrer Lage und ihrer innern Einrichtung den Anforderungen unsrer Zeit nicht genügt. Es bot sich nun die Gelegenheit dar, außer der Stadt ein Local an der Arve zu kaufen, das Manchen für solch' ein Institut sehr tauglich schien. Die Frage, ob dieß Local gekauft werden soll, führte eine interessante Discussion über die Einrichtung desselben überhaupt herbey. Alles, was in den letzten dreysig Jahren darüber in England, Nord-Amerika, Frankreich und Deutschland versucht oder besprochen worden, kam nun in die Discussion. Man war lange nicht über das anzunehmende System einig. Und da die Lage einer Irren-Anstalt für eine oder die andere Einrichtung bestimmend spricht, so sah man ein, daß es verkehrt seyn würde, ein Local zu wählen, bevor man über das anzunehmende System einig ist. Demnach wurde beschlossen, vorerst eine Commission zur gründlichen Prüfung des Gegenstandes zu ernennen. Dieß ist nun auch geschehen, und mit Interesse sieht man ihrem Bericht entgegen. Pecuniäre Hülfsmittel sind genug da, um eine musterhafte Anstalt zu gründen, die würdig neben unserm Strafarbeitshaus steht, das Nord-Amerikaner und Franzosen, Deutsche und Engländer, Italiener und Russen mit gleichem Interesse besuchen, und erstaunt über die Erfolge des hier angewendeten Straf-Systems sind.

Aber nicht nur auf Gründung neuer Anstalten sind wir bedacht, sondern auch auf Erhaltung und Besserung der alten. Dahin gehören die Arbeiten auf unsrer Bibliothek, die neuerdings zu einigen nicht uninteressanten Entdeckungen geführt haben. Von einem da wieder aufgefundenen Gemälde habe ich Ihnen schon oben gesprochen. So ging es auch bey der Abfassung des Katalogs. Man stieß auf ein altes geographisches Buch, und fand hinten eine Zeichnung unsers Sees vom Jahr 1588, und ein Fischverzeichnis von Johann Duvillard. Wenn dieser Zeichnung Glauben beyzumessen ist, so hat unser See vor anderthalb Jahrhunderten eine vielfach verschiedene Gestalt gehabt. Es zeigen sich kleine Vorgebirge, Landzungen und Buchten, von denen jezt nichts mehr zu sehen ist. Ich glaube aber, der Zeichnung darf man nicht sehr trauen, denn Schloß Chillon, das doch noch immer auf dem alten Fleck steht, liegt nicht an der rechten Stelle, eben so die Städtchen Lutry und Cully. Aus dem gastronomischen Fischverzeichnis geht eine große Übereinstimmung mit den Genfer ichtyologischen Werken der neuern Zeit hervor. Die alten Geschlechter haben sich alle erhalten, nur an Gewicht haben sie hie und da gewaltig abgenommen. Die Karpfen, welche in jener guten alten Zeit ihre 30 Pfund und darüber wogen, haben jezt kaum 3 Pfund. Wieder ein Beweis, daß in unsern Tagen Nichts besser geworden, nicht einmal die Fische.

Dieß ist in der vegetabilischen Welt ganz anders! Da sprach Hr. Micheli in der letzten Sitzung der Gesellschaft für Physik und Naturgeschichte von einer Weinrebe, der-

gleichem mir noch nirgends vorgekommen. Denken Sie sich einen einzigen Weinstock, der 300 Trauben trägt, sechs auf den Quadratfuß. Der Wunderstock ist an einem Landhaus hinaufgezogen. Früher war er lange Jahre wegen seiner Unfruchtbarkeit vernachlässigt worden. Seit neun Jahren hatte ihn jedoch der Eigenthümer wieder bearbeiten lassen, aber ohne alle Düngung. Vielleicht meinen Sie nun, er stehe auf einem ganz besonders fruchtbaren Fleck. Da würden Sie aber irren. Wie gesagt, fünfzig Jahre lang ist er weder gedüngt, noch bearbeitet worden; er steht am Fuß von zwey sehr großen Platanen, und neben einem Strauch von türkischem Hollunder. Gewiß nehmen ihm die Wurzeln dieser Nachbarn Nahrungsäfte, so wie ihm ihr dichter Schatten Licht und Wärme raubt.

In einer Correspondenz vom Genfer-See darf auch eine kleine Bade-Chronik nicht fehlen. Wir haben freylich kein Baden wie die Wiener; und an so weltberühmte Orte, wie die böhmischen Bäder, ist nun gar nicht zu denken. Auf den herrlichen Berg Höhen von Waadt, nach dem Canton Freyburg zu, in der Nähe der Dent de Jamant liegen die Schwefelbäder von Alliaz. Das Wasser hat sich besonders bey hartnäckigem Rheumatismus sehr wirksam gezeigt. Dabey athmet der Genesende hier eine herrliche Alpenluft, und lebt in einer Natur, die großartiger ist, als was irgend ein deutsches Bad bietet. Die nächsten Spaziergänge führen auf Stellen, wo der ganze See wie ein weiter Silber Spiegel im smaragdnen Rahmen mit seinen zahllosen Städten, Städtchen, Dörfern und Landhäusern vor Ihnen liegt, belebt von hundert latinischen Segeln oder von den großen rothen Flaggen der Dampfsboote, die nach allen Richtungen die Flut durchheilen. Jenseits des Sees liegen die Ketten der savoyischen Alpen, hinter denen sich die Gletscherwände und Zacken vom Montblanc bis zur Dent du midi erheben. Links zeigen sich die malerischen Felsen der Dent de Morcles und der Diablerets. Das Bad ist erst seit einigen Jahren besucht. Es fehlt dort an Allem, was die große verwöhnte oder verdorbene Welt in großen Bädern verlangt. Wer hieher käme, um Spielbanken, Bälle, glänzende Promenaden u. s. w. zu frequentiren, der wäre zu bedauern, denn von Allem findet sich hier nichts. Es waren diesen schönen Sommer über gegen 50 Personen hier, die alle mit den Wirkungen des Wassers sehr zufrieden waren.

Auf dem Wege nach Chamouni, also in der Nähe des Montblanc, liegt das gute Schwefelbad St. Gervais, das schon seit einer langen Reihe von Jahren bekannt und besucht ist, als die gewöhnliche und wohlfeilste Zustucht der Genfer, die in einer kleinen Tagesreise dahin gelangen. Für die Gesellschaft ist hier etwas mehr gesorgt als in Alliaz, aber immer noch wenig genug. Hier wie dort zeigt die Natur eine Fülle von Schönheit, jedoch in einer ganz andern Art. Dicht bey den Bädern stürzt sich der Bonnant in tiefer Schlucht, aber in sehr malerischen Formen gegen 100 Fuß hoch herab. Die Umgegend ist wild groß. Mächtige Berg Höhen und dunkle Thäler wechseln mit großartigen Fernsichten nach dem nahen Montblanc und seinen Nachbarn. Am reizendsten aber macht sich auf den Höhen die Aiguille de Varent, die St. Gervais fast gegenüber liegt, und deren Felsen die schönsten Formen und Farben haben. Geht man südlich von St. Gervais immer weiter hinauf: so gelangt man über den steilen Bonhomme, am Cramont vorüber, in die Allée blanche. Ihr kehrt der Montblanc seine Mittagsseite zu, die weder schön noch imposant genannt werden kann. In diesem Thale, womit Piemont beginnt, liegt das Bad Courmayeur, das von Aosta und selbst von Turin aus häufig besucht wird. Diesen Sommer war der Prinz von Carignan da. Die Gegend ist allerdings schön, hat aber doch nicht das Erhabene, was allen Stellen an der Nordseite des Montblanc eigen ist.

An den savoyischen Ufern des Sees liegen auch zwey kleine Bäder, die neuester Zeit besonders von dem nahen Genf aus ziemlich besucht worden sind. Zuerst die Schwefelquellen von Amfion, dicht am See in zauberischer Lage. Ein ziemlich hübsches Curhaus nimmt die Badegäste auf, die in den ganz nahen Städtchen Evian und Thonon einige gesellschaftliche Erheiterung finden, besonders an letzterem Ort, wo sich viel Liebenswürdigkeit bey dem schönen Geschlecht findet. Auch in Evian ist seit diesem Jahr ein heilsamer Seifenbrunnen eröffnet, von dem man sich Ausgezeichnetes verspricht. Schade, daß dieser Brunnen in dem kleinen schmutzigen Städtchen selbst quillt, und nicht außerhalb. Zwar ist der Ort berühmt wegen seiner guten Küche, und wir Genfer

gehen manchmal dahin, wenn wir recht gut für wenig Geld essen wollen, aber gutes Essen ist gerade nicht das Erspriesslichste für Brunnentrinker. Übrigens hat die Gegend hier und in dem so poetisch genannten Amfion den mannigfaltigsten Reiz. Herrliche Kastanien- und Nussbäume wechseln mit Weinbergen und reichen Fruchtgärten, und so üppige volle Vegetation findet sich nirgend anders in der Gegend. Das Waadtland gegenüber im Glanz des Morgentlichts und die herrlichen grünen Berge östlich über Vevey, Clarens und Montreux bis zum Moleson hinaufgebaut, geben ein Zauberbild, dem selbst eine kühn schaffende Phantasie nichts zusehen könnte. Welche Verschiedenheit der beyden Ufer stellt sich hier dar! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Jänner 1828.

(Fortsetzung.)

Der Löwe von Kurdistan. Was die Darstellung auf unsrer Bühne betrifft, so kann man sie mit Recht im Ganzen eine gelungene nennen. Sultan Saladdin, Hr. Genast, war eine imponirende Erscheinung, und hatte den Charakter dieses interessanten Ungläubigen gut aufgefaßt. Er ließ das Hohe, Edle seines Gemüths, seine große Überlegenheit des Geistes über die Abendländer treffend hervor blicken, sprach immer mit richtigem Ausdruck und sehr deutlich, eine nicht genug zu lobende Eigenschaft. Was noch in seiner Darstellung zu wünschen übrig blieb, war ein bemerkbarer Anflug jenes orientalischen Schwunges der Phantasie, und hin und wieder eine feinere Schattirung der Rede, wenn er unter den Masken des Emir und Arztes erscheint. Seine übrigens sehr gelungene Leistung ward mit lautem Beyfalle anerkannt.

Sir Kenneth Ritter vom Leoparden. Hr. Devrient war eine anmuthige Erscheinung, und gab uns ganz das Bild eines heldenmüthigen, edlen Jünglings, dessen Seele von zwey allmächtigen Gewalten erfüllt und beherrscht wird: der Liebe zum Ruhm, und der Liebe zu seiner Dame. Sein Spiel ließ nichts zu wünschen übrig. Dieser junge Held ist aber auch vom Dichter mit großer Liebe behandelt und ausgestattet worden, daß er die Theilnahme lebhaft erregen muß.

Richard Löwenherz. Hr. Stein. Dieser königliche romantische Abenteurer (im besten Sinne des Wortes), den unsre Phantasie mit all' jenen glänzenden Farben schmückt, die seinem Andenken seit Jahrhunderten eine Fortdauer gesichert haben und noch sichern, weil er ganz der Held und Liebling einer romantisch-poetischen Welt ist; dieser kühne, großartige Charakter fand in Hrn. Stein keinen ganz geeigneten Repräsentanten. Seine Gestalt schon verwirklicht ganz und gar nicht das Bild, welches uns durch Minstrels und Romantiker aller Zeiten gemalt ward. Was ihm nun am Äußern dafür abgeht, suchte er durch eine Kraftanstrengung zu ersetzen, die aber zuweilen des Zügels vergaß, den die Kunst ihr anlegen muß, und die oft in eine zu große Heftigkeit ausartete. Freylich steht der christliche König gar sehr im Schatten gegen den morgenländischen Fürsten, allein hier war auch der Abstand in der äußern Erscheinung nicht angenehm.

Hr. Brand gab den Großmeister der Tempeler, und Hr. Kapus den Marquis von Monterrat. Von Beyden kann ich nur erwähnen, daß sie ihre Rollen mit Fleiß gaben. Hrn. Köckert, Philipp von Frankreich, wäre abermals und dringend eine deutlichere Aussprache zu empfehlen. Hätte ich nicht den Roman gelesen, so wüßte ich nicht, was der französische König will. Hr. Burghardt, Leopold von Österreich, war nicht weiter ausgezeichnet, denn auch seine Rolle ist nur unbedeutend.

Der Einsiedler von Engaddi ist eine recht brave Leistung des Hrn. v. Zieten. Besonders war der Wahnsinn, in dem er zuerst erscheint, von ergreifender Wirkung durch sein gelungenes Spiel.

Der Narr Gourton, Hr. Koch, und Blondel, Hr. Gay, sind nur untergeordnete Parthien, doch wurden sie mit Fleiß und Liebe ausgeführt. Hr. Gay trug das provençalische Liedchen recht gut und gefällig vor, und sprach die Beschreibung der Heerschau deutlich und untadelhaft, wo ihm wohl der laute Beyfall des Publicums ge-

führt hätte. Die Damen des Stücks, die Königin *Berengaria*, wurden von Mad. Köckert, und *Editha Plantagenet* von Mad. Genast dargestellt. So unbedeutend die erstere erscheint, so anziehend ist die zweyte. Mad. Genast hat mich lange nicht so befriedigt, wie in dieser Rolle. Die Mischung tiefen, innigen Gefühls und Hoheit und Größe des Charakters, gewinnender Weiblichkeit und Würde der Fürstinn, gab sie höchst glücklich wieder. Auch ihre äußere Erscheinung war sehr ansprechend, ihr Costume höchst kleidsam trotz seines originellen Schnittes. Das Stück war mit Glanz und Geschmack in die Scene gesetzt, und die neuen Decorationen, besonders die Capelle im ersten Act, gewährten einen schönen Anblick. Das Publicum nahm das Drama mit vielem Beyfall auf, und es hat sich in der Gunst desselben erhalten.

(Der Schluß folgt.)

C o n c e r t.

Donnerstag, den 27. März, gab Hr. Mayseder eine Academie zu seinem Vortheile im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor. Beethoven's schöne Overture aus „*Samont*“ wurde zu Anfang von dem trefflichen Orchester dieses Theaters, mit großer Kraft und Präcision ausgeführt, und mit vielem Beyfalle aufgenommen. Nach diesem Tonsüßchen hörten wir den sehr beliebten Solo-Spieler, Hrn. Mayseder, der in unzähligen Opern und Ballets oft schon als eine Zierde des musicalischen Antheils geachtet wurde, auch einmal ein Violin-Concert spielen, und zwar von seiner Composition, jedoch nur den ersten Satz. Dieser bestand aus einem Pastorale, dessen Werth durch den reizenden Vortrag des Meisters sehr erhöht wurde. Die schöne Reinheit seiner Intonation, die Innigkeit seines rührenden Tons, die Zartheit seines Piano, und seine Bravour in Passagen sichern ihm jedes Mal den Beyfall des Publicums, den er auch heute in vollem Maße erhielt. Das Allegro hat einen besondern Anfang, der mehr in ein Ballet zu passen scheint, der Tonsatz wird aber immer interessanter, und zeigt das schöne, meisterhafte Spiel des Hrn. Mayseder in glänzendem Lichte. Die darin vorkommenden Terzen-Gänge und Arpeggio's erregten große Sensation, und steigerten den Beyfall des zahlreichen Publicums in hohem Grade. Hr. Mayseder wurde laut gerufen. Hierauf spielte Ull. Salamon den ersten Satz eines Concertes von Ries für das Piano forte, und zeigte viel Bravour und Fertigkeit. Sie erhielt Beyfall und wurde gerufen. Zum Schluß spielte Hr. Mayseder neue Variationen in E, in welchen er abermals sein schönes, solides Spiel auf das glänzendste zeigte, und durch seine schöne Überwindung der schwierigsten Passagen allgemeinen Enthusiasmus erregte. Sehr ehrenvoll war diese Academie für den künstlerischen Charakter des genannten Virtuosen, denn er wurde auch hier mit Enthusiasmus gerufen. Ein Ballet folgte der Academie.

Academie = Anzeige.

Mittwoch, den 9. April, wird das sämmtliche Chor-Perfonale des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, im k. k. großen Redoutensaale, eine musicalisch-declamatorische Academie zu seinem Vortheile geben. Die Overture aus Carèls „*Semiramis*“ wird dieselbe eröffnen. Sodann folgt die Introduction aus: *Gli Arabi nelle Gallie*, von Vacini, gesungen von Hrn. Rohmann und dem Chor-Perfonale. Hr. Th. Hürt wird neue Variationen, von der Composition des Hrn. Capellmeisters Leon de St. Lubin, auf dem Fagote spielen. Hierauf folgt ein Duett aus *Mosè*, von Rossini, gesungen von den Hh. Rubin und Lablache. Als fünfte Nummer wird Ull. Antonie Oster brillante Variationen für das Pianoforte von C. Czerny spielen. Dann folgt die Introduction aus „*Cortez*“, von Spontini, gesungen von den Hh. Ciccimara, Rohmann und dem Chor-Perfonale. Die k. k. Hofschauspielerinn, Ull. Müller wird Schillers: „*Kraniche des Ibius*“ declamiren, und den Beschluß macht (für Wien neu) die große Introduction aus Rossini's *Siege de Corinthe* (aus dem Französischen ins Italienische übersetzt von Hrn. Radich), gesungen von Hrn. Lablache und dem Chor-Perfonale. Eintrittskarten (auf die Gallerie 1 fl. 36 kr. C. M., in den Saal 1 fl. C. M.) sind in den Kunst- und Musikhandlungen der Hh. Artaria, Diabelli, Haslinger, Leidesdorf, Mechetti und Weigl, in der Theater-Kanzley des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, und am Tage der Auführung an der Casse zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr Mittags. Die Auszeichnung, welche die Leistungen des Chor-Perfonals bey allen Gelegenheiten bey den Kunstfreunden fanden, der Fleiß, und hohe Grad von Ausbildung, den dieser Körper stets an den Tag legte, läßt mit Gewisheit erwarten, daß den zahlreichen Freunden und Gönnern der Tonkunst diese Gelegenheit, dem genannten Perfonale ihr Wohlwollen und ihre Theilnahme zu bewähren, nicht unwillkommen seyn werde.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Poesie.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.